

«Wir haben die Situation genau im Blick»

In Genf, Basel und Zürich entstehen offene Drogenszenen. Auch in St. Gallen sind Crack und Opioide auf dem Vormarsch.

Interview: Sandro Büchler

Schweizer Städte sind besorgt. Überall nimmt der offene Drogenkonsum zu. Besonders im Fokus steht Crack – gerauchtes Kokain. In Genf hat sich die Zahl der Konsumierenden innerhalb eines Jahres verdoppelt. Anders als bei Heroin sind Cracksuchtliche aufgeputschter und aggressiver. Nach einem Ansturm und wiederkehrenden Raufereien schloss in Genf im Juli der Drogenkonsumraum. Kürzlich hat die Genfer Regierung Massnahmen vorgestellt, um die Drogenauswüchse einzudämmen.

Auch in Basel und Zürich ist man alarmiert. In Chur beobachten Suchtexpertinnen und -experten die offene Szene ebenfalls mit Besorgnis. 2024 soll deshalb dort ein «Fixerstübli» – eine Kontakt- und Anlaufstelle für Drogenabhängige – entstehen. Auch in St. Gallen erkennt Regine Rust, Geschäftsleiterin der Stiftung Suchthilfe, Veränderungen im Drogenkonsum.

Ist Crack auch in St. Gallen auf dem Vormarsch?

Regine Rust: Es gibt einen ganz leichten Anstieg. Noch haben wir keine erhärteten Zahlen, aber wir haben etwas mehr Beratungsgespräche dazu. Momentan sind wir noch in einer anderen Lage als Städte wie Genf oder Zürich – und hoffen, dass das so bleibt. Wir haben die Situation in der Schweiz aber sehr genau im Blick.

Wie besorgniserregend ist die Situation?

Es gab schon lange die Befürchtung, dass Situationen wie in Genf auch in der Deutschschweiz entstehen könnten. Jetzt gibt es offene Drogenszenen in ersten Schweizer Städten. Darum ist die Besorgnis in Fachkreisen und in der Bevölkerung gross.

Auch in St. Gallen?

Ja, aus zwei Gründen. Einerseits zählt man die Stadt St. Gallen zu den sogenannten Kokainhochburgen. Es wird grundsätzlich viel Kokain konsumiert. Andererseits steigt bei vielen Menschen aktuell die Belastung und damit auch der Wunsch nach einem intensiven, vielleicht sogar intensiveren Rausch, um den Belastungen zu begegnen.

Was ist besonders bei Crack?

Gerauchtes Kokain wirkt schnell, aber die Wirkung verfliegt auch schnell wieder. Da die Wirkung aber ja genau das ist, was die Konsumierenden spüren wollen, müssen sie wieder konsumieren. Zum Hauptproblem wird dann, dass immer schneller, immer mehr konsumiert wird. Alles andere wie Arbeit, Familie und Gesundheit wird deswegen vernachlässigt. Der Druck wird immer höher, sodass der Konsum irgendwann sogar im öffentlichen Raum stattfindet.

Was bedeutet dies für die Suchthilfe?



In der Stadt St. Gallen wird viel Kokain konsumiert. Dies zeigten Monitoringstudien in den vergangenen Jahren mehrfach auf.

Bild: Raphael Rohner

Anders als bei Heroin gibt es keine Ersatzstoffe wie Methadon, die abgegeben werden können und den schlimmsten Suchtdruck lindern. Aus den Entwicklungen anderer Städte haben wir gesehen, dass neue Wege nötig sind. Man muss besonders früh aktiv werden und intervenieren, wenn es erste Anzeichen gibt. Es gilt: Wehret den Anfängen. Konkret heisst das, dass wir in einem ersten Schritt vermehrt im öffentlichen Raum unterwegs sind und uns noch enger mit der Polizei und anderen Beteiligten austauschen und abstimmen. Es wird umgehend Unterstützung angeboten. So wird verhindert, dass sich eine offene Szene bildet.

Wie gehen Sie vor?

Wir müssen heute die seit den 1990er-Jahren bewährten Angebote wie aufsuchende Sozialarbeit und Kontakt- und Anlaufstellen zur Minimierung des Schadens weiter zuverlässig anbieten, gleichzeitig aber ist auch ein schneller Start von suchttherapeutischen Angeboten von sehr grosser Bedeutung. Neue Angebote wie spezielle Kokain-sprechstunden und -behandlungen sind nötig und werden auch bereits angewandt. Damit einher gehen eine enge Begleitung und Unterstützung bei den Problemen, die mit einer Suchterkrankung zusammenhängen: Unterstützung bei Problemen bei der Arbeit, den Finanzen, der Wohnsituation. Wichtiger denn je ist eine enge Zusammenarbeit und Vernetzung aller beteiligten Stellen, sodass ein enges Unterstützungsnetz entsteht.

Gibt es in St. Gallen auch bald ein «Fixerstübli» wie in Chur?

Die Situation in Chur und St. Gallen unterscheidet sich stark. St. Gallen hat auf die offene Drogenszene in den 1990er-Jahren sehr gut und vor allem nachhaltig reagiert. Die enge Zusammenarbeit von Polizei und Suchthilfe funktioniert seit dieser Zeit reibungslos. Regelmässiger Austausch und Einbezug aller Beteiligten – Anwohnende, Institutionen wie Schulen oder Horts und natürlich den Suchtkranken selbst – führen dazu, dass sämtliche Bedürfnisse gehört und auf sie eingegangen werden kann. Das funktioniert hier in St. Gallen sehr gut. Im Ergebnis führt dies dazu, dass der öffentliche Raum keine nennenswerten Belastungen aufweist.

Welche Drogen werden in St. Gallen nebst Kokain und Crack konsumiert?

Verschiedene Opioide, Oxycodon, ganz vereinzelt Fentanyl. Das ist eine neue Generation synthetischer Opioide, die rasch eine starke Abhängigkeit auslösen können. Sogar LSD ist wie-



Regine Rust, Geschäftsleiterin Stiftung Suchthilfe St. Gallen.

Bild: Raphael Rohner

der ein Thema. Auch Beruhigungsmittel wie Benzodiazepin und Aufputzmittel wie Ritalin sind vermehrt im Umlauf. Besonders junge Menschen haben ihren Drogenkonsum erhöht. Das Thema beschäftigt uns sehr.

Werden die Konsumierenden also auch immer jünger?

Drogen sind heute einfacher verfügbar. Im Darknet kann man sie einfach bestellen, und sie werden per Post geliefert. Wie bei Ebay kann man danach Liefergeschwindigkeit und Qualität bewerten.

Andere vertrauen nach wie vor einem Dealer.

Zu diesem kommen sie aber – anders als früher – über die sozialen Medien wie etwa Tiktok. Der Algorithmus bringt Interessenten und Dealer automatisch zusammen. Man spricht in der Sozialpsychologie von einem Rabbit-Hole-Effekt. Was heute die Bubble ist, waren früher Peer-Gruppen. Während man sich früher mit anderen Konsumierenden umgab und erst eine Party finden musste, um mit Drogendealern in Kontakt zu kommen, genügt heute das Internet. Drogen sind morgens, mittags und abends verfügbar. Eine höhere Verfügbarkeit bedeutet auch eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche zu Drogen kommen. Deshalb würde ich Ihre Frage, ob Konsumierende immer jünger werden, inzwischen mit Ja beantworten.

Sie haben vorhin Benzodiazepine erwähnt. Dieser Stoff wirkt angstlindernd und

beruhigend. Bedrohliches wird leichter verkraftbar wahrgenommen. Weshalb greifen die Menschen zu dieser Art von Droge?

Für einige sind Benzodiazepine ein Weg, mit unsicheren Zukunftsaussichten wie Krieg, Klimawandel, Kostensteigerungen und Umbruch umzugehen. Drogen sind immer auch ein Spiegel der Gesellschaft. Zudem sind Benzodiazepine als Arzneimittel in der Regel als Tabletten verfügbar. Die Scheu ist weitaus geringer, eine Tablette einzunehmen, als sich eine Substanz mit der Nadel zu injizieren. Auch bei den Drogen gibt es Modeströmungen. Jede Epoche hat die Droge, die dem Zeitgeist entspricht.

Wie meinen Sie das?

Nehmen Sie als Beispiel Kokain oder Ritalin. In Zeiten von hohem Leistungsdruck ist das die ideale Droge, weil sie aktivierend und leistungssteigernd wirkt und vermeintlich die Konzentration fördert. Das alles hat jedoch seinen Preis. Der Körper wird durch die hohe Aktivierung stark beansprucht, das Risiko für Herz-Kreislauf-Krankheiten wie Herzinfarkt oder Schlaganfall ist stark erhöht. Gleichzeitig sind Konsumierende nach einer Phase der intensiven Leistung im Nachgang oft sehr kaputt und niedergeschlagen. Der Körper muss sich erholen und regenerieren, Leistung kann nicht erbracht werden. Oft wird deshalb wieder konsumiert. Ein Teufelskreis.

Es gibt aber auch immer mehr Jugendliche und Er-

wachsene, die Alkohol und Drogen gänzlich abschwören.

Abstinentes Verhalten ist tatsächlich häufiger. Heute ist es nicht mehr uncool, alkoholfrei zu leben. In Zeiten, in denen wir gefühlt weniger Kontrolle haben, passiert zweierlei: Der Wunsch nach Rausch und damit Kontrollverlust hat sich bei manchen Menschen verringert. Auf der anderen Seite gibt es jene, die dem Druck und den Geschehnissen in der Welt mit dem Rausch begegnen. Sie leben nach dem Motto: «Jetzt steige ich kurz aus – und schiesse mich am Wochenende so richtig ab.» In Zeiten des Wandels, die mit viel Unsicherheit verbunden sind, beobachten Suchtexpertinnen und -experten, dass auch beim Drogenkonsum die Ränder extremer werden.

Was gibt Ihnen Hoffnung auf bessere Zeiten?

Einerseits unsere bewährten Mittel und Wege in der Suchthilfe, dazu zählt ganz besonders die Prävention. Andererseits: Heute kann man sich dank dem Internet besser informieren. Auch wird in der Familie offener darüber gesprochen, als es in den 1990er-Jahren der Fall war. Unsere Hoffnung ist, dass sich das Tabu etwas verringert hat und so Hilfe heute schneller angenommen wird. Das heisst aber noch nicht, dass die Personen automatisch besser mit Drogen umgehen können. Aber im besten Fall fragen sie oder ihre Angehörigen früher bei Fachpersonen nach und holen sich auch schneller Hilfe.